



Lebensrettung als Verschwendung knapper Mittel?

Rule of Rescue versus Rettung statistischer Leben¹

Das Stichwort *Rule of Rescue* bezeichnet die Praxis, dass zur Rettung akut bedrohter Menschenleben hohe Kosten nicht gescheut werden – auch ungeachtet dessen, dass bei alternativem Einsatz der Mittel sehr viel mehr Leben gerettet werden könnten. Priorisierungstheoretiker haben diese Praxis vielfach kritisch kommentiert. Bei der Einführung des Stichworts in die gesundheitspolitische Diskussion stand der Vorwurf der Irrationalität im Vordergrund: Es fehle die Berücksichtigung der Opportunitätskosten, also des entgangenen Nutzens aus dem effizientesten alternativen Mitteleinsatz. Jüngere Beiträge tragen der inzwischen verbreiteten Gegnerschaft gegen rein effizienzorientierte Priorisierungsansätze Rechnung und stellen ein Gerechtigkeitsargument in den Vordergrund: Die Regel diskriminiere „statistische Leben“. Der vorliegende Aufsatz bietet eine kritische Analyse beider Vorwürfe. Es werden folgende Thesen vertreten: 1. Der Diskriminierungsvorwurf ist unbegründet; 2. die Praxis ist, auf den gesundheitlichen Nutzen bezogen, ineffizient, aber sie ist nicht irrational; 3. die Vorwürfe beruhen auf Mängeln in der handlungstheoretischen Begrifflichkeit der am Diskurs beteiligten Autoren.



Weyma Lübbe

Die *Rule of Rescue* ist ein besonders auffälliges Beispiel für eine fest etablierte gesellschaftliche Praxis, deren verbreitete Akzeptanz Priorisierungstheoretiker sich schwer erklären können. Mit dem Stichwort bezieht man sich auf die Tatsache, dass Gesellschaften oft sehr viel Geld bereitstellen, um akut vom Tode bedrohte Personen zu retten. Klassische Beispiele sind die hohen Summen, die für Versuche zur Rettung eines in den Brunnen gefallenen Kindes, verschütteter Bergarbeiter oder auf See verirrter Bootsleute eingesetzt werden. Das Argument, dass dasselbe Geld stattdessen in Maßnahmen investiert werden könnte, die statistisch betrachtet sehr viel mehr Leben retten, wird spätestens seit den 1960er Jahren ausführ-

licher diskutiert (Schelling 1968; Calabresi 1969). In der Medizinethik ist für den entsprechenden Umgang mit öffentlichen Geldern in den 1980er Jahren im Kontext des Rationierungsvorhabens in Oregon das Stichwort *Rule of Rescue* geprägt worden (Jonsen 1986). Hier ist die Diskussion vor allem für die Bewertung akutmedizinischer Maßnahmen im Vergleich zu gegebenenfalls deutlich kosteneffizienteren Präventionsmaßnahmen relevant geworden – und bis heute geblieben (Hadorn 1991; Menzel 2012).

In der aktuellen medizinethischen und moraltheoretischen Literatur wird das Thema unter dem Stichwort *iden-*

tifiable victim bias, welches aus empirischen Studien übernommen wurde (Jenni/Loewenstein 1997), wieder intensiv diskutiert (Daniels 2012; Cohen/Daniels/Eyal 2015). Gemeint ist ein *bias* zuungunsten der so genannten statistischen Leben, die man mit Präventionsmaßnahmen retten könnte, wenn man weniger Geld in Akutbehandlungen stecken würde. Mit Bezug auf diesen *bias* ist auch ausdrücklich von einer Diskriminierung gegen statistische Leben die Rede, welche dem Gebot der gerechten Mittelzuteilung widerspreche (McKie/Richardson 2003; Cookson/McCabe/Tsuchiya 2008).

¹ Erstveröffentlichung am 4.5.2016 in *Thieme E-Journals* unter dem Titel „*Rule of Rescue* vs. Rettung statistischer Leben.“ Die vorliegende Fassung wurde aus redaktionellen Gründen unwesentlich bearbeitet.